



Patricia
Highsmith
Ripley
Under Water

Roman • Diogenes

Altonaer Apartment, hatte eine Bombe überlebt, die in der Wohnung hochgegangen war, und auch den Zwischenfall, was immer es gewesen war, dem {47}er die zehn Zentimeter lange Narbe auf seiner rechten Wange verdankte.

Zurück zu den Prospekten. Als nächstes Casablanca; rund zehn Broschüren lagen auf dem Bett. Tom dachte an die Zustellung des Eilbriefs: Unterschreiben mußte er dafür sicher nicht, denn Reeves schickte höchst ungern etwas als Einschreiben, also könnte es jeder im Haus entgegennehmen.

Dann heute abend die Drinks bei den Pritchards, um sechs. Jetzt war es nach elf; er sollte anrufen, die Einladung annehmen. Doch was sollte er Héloïse sagen? Sie brauchte nicht zu wissen, daß er die Pritchards besuchte – erstens, weil er sie nicht mitnehmen wollte, und zweitens, um nicht alles noch zu verkomplizieren, indem er ihr erklärte (was er ebenfalls nicht wollte), daß er das Gefühl habe, sie beschützen und von diesen Spinnern fernhalten zu müssen.

Tom ging hinunter; er wollte einmal um den Rasen schlendern und, wenn möglich, einen Kaffee von Madame Annette ergattern, sollte sie in der Küche sein.

Héloïse stand vom Cembalo auf und streckte sich.

»*Chéri*, während du mit Henri sprachst, hat Noëlle angerufen. Sie würde heute abend gern zum Essen kommen und vielleicht über Nacht bleiben. Geht das?«

»Aber natürlich, meine Süße. Kein Problem.« Nicht das erste Mal, daß Noëlle Hassler anrief und sich selbst einlud. Sie war angenehm, er hatte nichts gegen sie. »Ich hoffe, du hast zugesagt.«

»Das habe ich. *La pauvre* ...« Héloïse mußte loslachen. »Ein Mann – Noëlle hätte nie erwarten dürfen, daß er es ernst meint! Er war nicht nett zu ihr.«

{48}Hatte sie verlassen, vermutete Tom. »Und nun ist sie am Boden?«

»Ach, nur ein bißchen, und das dauert nicht lang. Sie kommt mit dem Zug, deshalb hol ich sie ab. Vom Bahnhof in Fontainebleau.«

»Wann?«

»Gegen sieben. Ich muß nachschauen, in dem – *horaire*.«

Tom war erleichtert, zumindest ein bißchen. Er beschloß, ihr die Wahrheit zu sagen: »Heute morgen ist eine Einladung gekommen. Von den Pritchards, ob du's glaubst oder nicht. Du weißt schon, das amerikanische Paar. Auf einen Drink, gegen sechs heute abend. Macht's dir was aus, wenn ich allein hingehe? Nur um mehr über sie zu erfahren?«

»Nein.« Sie hörte sich an wie ein Teenager und sah auch so aus, nicht wie eine Frau Ende Zwanzig. »Warum auch? Und zum Essen bist du zurück?«

Tom lächelte. »Darauf kannst du dich verlassen.«

Tom beschloß dann doch noch, drei Dahlien zu schneiden und sie den Pritchards mitzubringen. Mittags hatte er angerufen und die Einladung angenommen. Janice Pritchard hatte erfreut geklungen. Tom hatte gesagt, er werde allein kommen, da seine Frau gegen sechs eine Freundin vom Zug abholen müsse.

Also fuhr Tom im braunen Renault kurz nach sechs langsam in die Einfahrt der Pritchards. Die Sonne war noch nicht untergegangen, es war noch warm. Er trug ein leichtes Jackett und Sommerhosen, ein Hemd, keinen Schlips.

»Ach, Mr. Ripley! Willkommen!« Janice Pritchard stand auf der Veranda.

»Guten Abend.« Tom lächelte. Er stieg die Stufen hinauf und überreichte ihr die roten Dahlien. »Frisch aus meinem Garten.«

»Oh, wie schön! Ich hole eine Vase. Kommen Sie herein. David!«

Tom betrat eine kleine Diele, die in ein weißes, quadratisches Wohnzimmer führte. Daran erinnerte er sich: Der beinah schon häßliche Kamin war unverändert, weiß gestrichenes Holz mit einer völlig mißglückten Borte in Dubonnet-Rot. Von Sofa und Lehnstuhl abgesehen, fand Tom die ganze Einrichtung pseudorustikal. Dann kam David {50}Pritchard herein und wischte sich die Hände an einem Geschirrtuch ab. Er war in Hemdsärmeln.

»Guten Abend, Mr. Ripley. Ich quäle mich noch mit den Kanapees.«

Janice lachte pflichtschuldig. Sie war dünner, als Tom erwartet hatte, trug hellblaue Baumwollhosen und eine schwarzrote, langärmelige Bluse mit Rüschen am Ausschnitt und an den Manschetten. Ihr hellbraunes Haar, ein gefälliger Aprikosenton, trug sie halblang und so frisiert, daß es locker um ihren Kopf schwang.

»Also, was kann ich Ihnen anbieten?« fragte David höflich und musterte ihn durch seine schwarz gefaßte Brille.

»Wir haben wahrscheinlich alles da«, sagte Janice.

»Hmm ... Gin Tonic?« fragte Tom.

»Schon auf dem Weg. Vielleicht zeigst du Mr. Ripley das Haus, Schatz«, sagte Pritchard.

»Natürlich. Wenn er will.« Janice legte den schmalen Kopf zur Seite – auf diese elfenhafte Art, die Tom schon aufgefallen war –, was ihrem Blick etwas Schräges und vage Verstörendes gab. Sie schauten in das Eßzimmer hinter dem Wohnzimmer hinein (links war die Küche), wo Tom seinen Eindruck bestätigt fand: scheußliches Mobiliar, neu auf alt gemacht – ein schwerer Eßtisch mit hohen Lehnstühlen, deren Sitze so unbequem wirkten wie Kirchenbänke. Neben dem geschmacklosen Kamin führte die Treppe nach oben; er ging mit Janice hinauf, die pausenlos redete.

Zwei Schlafzimmer, dazwischen ein Bad, das war alles. Die Tapeten zeigten überall

anspruchslöse Blumenmuster. Ein Bild im Flur, ebenfalls Blumen, von der Art, wie sie in Hotelzimmern hingen.

{51}»Sie wohnen zur Miete?« sagte Tom auf dem Weg nach unten.

»Ach so, ja. Wir wissen nicht, ob wir hier bleiben wollen. Oder gerade in diesem Haus. Aber schauen Sie nur, diese Spiegelung! Wir haben die Fensterläden weit geöffnet, um Ihnen das zu zeigen.«

»Ja. Wie hübsch!« Auf der Treppe stehend, knapp unter Höhe der Decke, bemerkte Tom die Spiegelung des Teiches an der Wohnzimmerdecke der Pritchards, ein weißgrau geriffeltes Muster.

»Wenn der Wind weht, wogt es natürlich noch lebhafter!« Janice kicherte schrill.

»Und die Möbel haben Sie selbst gekauft?«

»Ja. Aber einiges ist geliehen, von unseren Vermietern. Die Eßzimmergarnitur zum Beispiel. Ein bißchen schwer, finde ich.«

Tom sagte nichts dazu.

Pritchard hatte die fertigen Drinks auf den klobigen neu-auf-alt-gemachten Sofatisch gestellt. Und die Kanapees: überbackene Käsewürfel auf Zahnstochern. Dazu gab es Oliven mit Paprikafüllung.

Tom setzte sich in den Lehnstuhl, das Paar auf das Sofa, das wie der Sessel mit geblütem, chintzähnlichem Stoff bezogen war – nicht ganz so abstoßend wie alles andere im Haus.

»Prost!« Pritchard, nun ohne Schürze, hob sein Glas. »Auf unsere neuen Nachbarn!«

»Prost!« sagte Tom und nahm einen Schluck.

»Schade, daß Ihre Frau nicht mitkommen konnte«, sagte der Mann.

{52}»Fand sie auch. Ein andermal. Wie gefällt es Ihnen ... Was genau tun Sie eigentlich am INSEAD?«

»Ich habe Kurse in Marketing belegt. Alle Gesichtspunkte. Marketingstrategien bei gleichzeitiger Erfolgskontrolle.« David Pritchard sprach klar und sachbezogen.

»Alle Gesichtspunkte!« Wieder kicherte Janice nervös. Sie trank etwas Rosarotes, vermutlich Kir, einen schwachen Weincocktail.

»Die Kurse sind auf französisch?« fragte Tom.

»Und auf englisch. Mein Französisch ist gar nicht so schlecht. Könnte aber nicht schaden, es zu verbessern.« Sein R klang hart. »Mit einer Marketingausbildung stehen einem die unterschiedlichsten beruflichen Möglichkeiten offen.«

»Aus welcher Stadt in den Staaten kommen Sie?«

»Bedford, Indiana. Dann habe ich eine Weile in Chicago gearbeitet. Immer im Verkauf.«

Tom glaubte ihm nicht ganz.

Janice Pritchard rutschte unruhig herum. Sie hatte schmale Hände mit gepflegten, hellrosa lackierten Fingernägeln und trug einen einzigen Ring mit einem kleinen Diamanten, eher ein Verlobungs- als ein Ehering.

»Und Sie, Mrs. Pritchard«, begann Tom liebenswürdig. »Kommen Sie auch aus dem Mittleren Westen?«

»Nein, ursprünglich aus Washington, D. C. Aber ich habe in Kansas gelebt und in Ohio und –« Sie stockte wie ein kleines Mädchen, das seinen Text vergessen hat, senkte den Blick auf die Hände im Schoß, die sie sachte knetete.

»Geboren, gelebt und *gelitten* ...« Pritchards Ton war nur halb scherzhaft, sein starrer Blick auf Janice eher kalt.

Tom fragte sich verblüfft, ob sie gestritten hatten.

{53}»*Ich* habe nicht damit angefangen«, erwiderte Janice. »Mr. Ripley hat mich gefragt, woher ich –«

»Du mußtest ja nicht ins Detail gehen.« Der breitschultrige Pritchard drehte sich ein Stück weit Janice zu. »Oder?«

Janice schien eingeschüchtert, sie lächelte trotzdem gezwungen und warf Tom einen flüchtigen Blick zu, der wohl bedeuten sollte: Pardon, aber denken Sie sich nichts dabei.

»Doch das tust du ja gern, nicht?« Pritchard ließ nicht locker.

»Ins Detail gehen? Ich verstehe nicht –«

»Was um Himmels willen ist denn los?« ging Tom lächelnd dazwischen. »Ich habe Janice gefragt, wo sie *herkommt*.«

»Ach, Mr. Ripley, danke, daß Sie mich Janice genannt haben!«

Nun mußte Tom lachen. Was die Atmosphäre hoffentlich entspannen würde.

»Siehst du, David?« fragte Janice.

Pritchard starrte sie schweigend an, lehnte sich dann aber zurück in die Sofakissen. Wenigstens etwas.

Tom nippte an seinem Drink (der nicht schlecht war) und zog die Schachtel Zigaretten aus der Jackettasche. »Fahren Sie beide diesen Monat noch in Urlaub?«

Janice sah ihren Mann an.

»Nein«, sagte Pritchard. »Wir haben noch kistenweise Bücher auszupacken. Die stehen jetzt in der Garage.«

Tom hatte zwei Bücherregale bemerkt, eins unten, eins oben, beide leer bis auf ein paar Taschenbücher.

»Wir haben nicht *alle* unsere Bücher hier«, sagte Janice. »Die anderen sind –«

{54}»Ich bin sicher, Mr. Ripley will gar nicht wissen, wo unsere anderen Bücher sind – oder die Extradecken für den Winter, Janice.«

Das wollte Tom schon, doch er schwieg.

»Und Sie, Mr. Ripley?« fuhr Pritchard fort. »Eine Sommerreise, mit Ihrer bezaubernden Frau? Ich habe sie gesehen, einmal nur, und das bloß von weitem.«

»Nein«, antwortete Tom nachdenklich, als könnten Héloïse und er sich noch anders entscheiden. »Macht uns nichts aus, dieses Jahr hierzubleiben.«

»Unsere – die meisten unserer Bücher sind in London.« Janice setzte sich auf und sah Tom an. »Wir haben dort eine bescheidene Wohnung, im Süden, Richtung Brixton.«

Pritchard warf seiner Frau einen abfälligen Blick zu. Dann atmete er tief durch und sagte zu Tom: »Ja. Und ich glaube, wir haben womöglich gemeinsame Bekannte. Cynthia Gradnor?«

Tom wußte sofort, wen er meinte: die Freundin und Verlobte des verstorbenen

Bernard Tufts. Sie hatte ihn geliebt, sich aber von ihm getrennt, weil sie nicht ertragen konnte, daß er falsche Derwatts malte. »Cynthia ...« Als versuchte er sich zu erinnern.

»Sie kennt die Inhaber der Galerie Buckmaster«, setzte der Amerikaner nach. »Sagte sie jedenfalls.«

In diesem Augenblick, dachte Tom, hätte er keinen Lügendetektortest bestanden: Sein Herz schlug spürbar schneller. »Ach ja. Blond, jedenfalls helle Haare, glaub ich.« Wieviel hatte Cynthia ihnen erzählt, fragte er sich, und warum sollte sie diesen Langweilern überhaupt etwas verraten haben? Cynthia war alles andere als geschwätzig, und ^{55}die Pritchards standen einige Stufen unter ihrem Niveau. Falls sie ihm schaden, ihn ruinieren wollte, hätte sie das vor Jahren schon tun können. Selbstverständlich hätte sie auch die Derwatt-Fälschungen auffliegen lassen können, doch das hatte sie nie getan.

»Womöglich kennen Sie die Leute von der Londoner Galerie besser«, sagte Pritchard.

»Besser?«

»Als Cynthia.«

»Eigentlich *kenne* ich dort keinen. Ich war ein paarmal in dieser Galerie, ich mag Derwatts Bilder. Wer tut das nicht?« Tom lächelte. »Die verkaufen ja vor allem Derwatts.«

»Haben Sie dort welche gekauft?«

»Derwatts?« Tom lachte. »Bei dessen Preisen? Zwei habe ich – als ich sie erstand, waren sie noch nicht so teuer. Frühe Werke. Inzwischen gut versichert.«

Kurze Stille. Vielleicht plante Pritchard seinen nächsten Vorstoß. Tom mußte erneut daran denken, daß der Dickie Greenleaf am Telefon Janice Pritchard gewesen sein könnte. Das breite Spektrum ihrer Stimme reichte von schrill bis ziemlich tief, wenn sie leise sprach. Sollte sein Verdacht zutreffen, dann hatten die Pritchards sich so viele Informationen über ihn beschafft wie nur möglich (aus Zeitungsarchiven, aus Gesprächen mit Leuten wie Cynthia Gradnor) – bloß um ihren Spaß mit ihm zu haben, gegen ihn zu sticheln und vielleicht zu einem Geständnis zu verleiten? Wäre interessant, zu wissen, was die Pritchards vermuteten. Tom hielt den Mann nicht für einen Polizisten. Aber man konnte nie wissen: Es gab V-Männer der CIA und auch des FBI; Lee Harvey Oswald hatte für die CIA gearbeitet und in ^{56}jener Geschichte als Sündenbock herhalten müssen. Was führten die Pritchards im Schilde? Erpressung, ging es um Geld? Scheußlicher Gedanke.

»Noch einen Gin Tonic, Mr. Ripley?«

»Danke, vielleicht einen kleinen.«

Pritchard ging in die Küche und nahm auch das eigene Glas mit. Seine Frau fragte er nicht. Die Tür zur Küche, die vom Eßzimmer abging, stand offen, so daß man vermutlich von dort aus ohne weiteres mithören konnte, was im Wohnzimmer gesprochen wurde. Aber Tom würde warten, bis Janice begann. Oder lieber doch nicht?

Er fragte: »Und Sie sind auch berufstätig, Mrs. ... Janice? Oder waren es?«

»O ja, Sekretärin, in Kansas. Dann habe ich Gesang studiert – Stimmschulung. Zuerst in Washington. Sie würden nicht glauben, wie viele Schulen es dort gibt. Aber dann ...«

»Hat sie mich kennengelernt. Pech gehabt.« Pritchard brachte die beiden Drinks, wieder auf dem kleinen runden Tablett.